

Das Donauweibchen

(nacherzählt von Jana Bichler und Merjem Becirovic)

Es war einst ein Fischer namens Jeremias. Sein Haus war fester und viel größer gebaut als die Hütten der anderen Fischer. Auch beim Fischen hatte der Mann sehr viel Glück. Am Morgen, nachdem er seine Netze ausgelegt hatte, waren sie voller Barschen, Zandern und Rotaugen, voller Schleien manchmal war sogar ein Wels darunter. Es schien, als wollte sich der böse Donaufürst bei dem Fischer entschuldigen. Niemand war neidisch auf ihn. Weder auf das perfekte Haus noch auf die vielen Fische, die Jeremias fing. Alle Menschen in seinem Umfeld bemitleideten ihn, denn früher war alles besser gewesen:

Der Fischer war zwar arm, hatte eine baufällige Hütte und musste sich beim Fischen mit Weißfischen zufriedengeben. Wenn er ganz großes Glück hatte, fing er hin und wieder einen Aal. Jedoch war der Herr glücklich, denn er hatte seinen Sohn. Andres, so hieß er, war seine einzige Bezugsperson, da Jeremias seine Frau schon früh verloren hatte. Die beiden waren unzertrennlich, sie machten alles gemeinsam. Sie fischten, sie verkauften den Fisch, sie flickten die Löcher in den Fischernetzen. Der Sohn von Jeremias ähnelte ganz seiner Mutter. Er hatte schwarze Haare und war sanft und ernst, so wie seine Mutter. Ja, er hatte es nicht leicht, aber er war glücklich, bis etwas Schlimmes geschah:

Im Winter, wenn die Donau wieder zufror und die Fischer mit ihren Kindern in den Hütten saßen und ihre Netze ausbesserten, erzählten sie ihren Kindern die alte Geschichte von dem Donaufürsten und seiner Tochter, dem Donauweibchen. Andres liebte die Geschichten, die sein Vater erzählte. Als Jeremias in demselben Alter war wie sein Sohn es jetzt war, sah man das Donauweibchen noch öfters auf Tanzböden. Die Frau liebte das Tanzen, doch sobald der erste Hahnenschrei ertönte, verschwand sie. Alle Burschen tanzten gerne mit dem beweglichen Mädchen. Doch wenn jemand nach der Hand des wunderschönen Mädchens greifen wollte, merkte er, wer ihm gegenüberstand. Die Hände der Donauweibchens waren eiskalt. Andres fragte nach einer Weile: „Aber warum verschwand sie immer, wenn der erste Hahnenschrei ertönte?“ „Tja, das ist so eine Sache. Der Donaufürst ist sehr streng zu dem Donauweibchen. Er würde es schlagen, wenn es zu spät nach Hause käme. Man merkt auch, wenn der Nöck sauer ist. Dann färbt sich die Donau nämlich grau und blau und wird trüb von dem Schlamm, der aufgewirbelt wird bei dem Streit da unten im Palast des Nöcks. Nur mit einer Menschenseele kann das Donauweibchen den Wassergott besänftigen“, antwortete der Fischer. Jeremias wusste jedoch auch noch, dass das wunderhübsche Mädchen gerne mal Burschen ins Wasser lockte. Diese ertranken und die Leiber der Ertrunkenen gab der Nöck wieder frei. Aber die Seelen der Toten hielt er auf dem Grund des Flusses gefangen.

Eines Abends klopfte es. Sie dachten, es wäre Agnes, eine junge Nachbarin, aber es war ein viel schöneres Mädchen, das schönste, das sie jemals gesehen hatten. Es sah Andres ganz tief in die Augen und sagte ihnen, sie sollen ihre Sachen packen und rasch verschwinden, da das Eis in den Bergen geschmolzen war und das Dorf bald unter Wasser stehen würde. „Warnt alle eure Nachbarn und verschwindet“, rief das Mädchen. Der Vater fragte, wer sie schickte, doch sie antwortete, dass ihr Vater sie schlagen würde, wenn er wüsste, dass sie bei ihnen war. Ohne etwas Weiteres zu sagen, wollte die junge Frau gerade gehen. Aber der Vater griff nach ihrer Hand, um zu erfahren, wer sie war. Doch als er ihre Hand berührte, war sie kalt wie Eis. Da wussten die Fischer schon sofort, wen sie da bei sich zu Gast hatten. Das Mädchen ging und Vater und Sohn warnten alle und verließen das kleine Dorf. Sie waren dem Mädchen alle dankbar, denn hätte sie, sie nicht gewarnt, wären sie wahrscheinlich gestorben.

Tage später kamen die Fischer wieder zurück. Wie sie es sich gedacht hätten, waren ihre Häuser zerstört. Alle sprachen nur noch sehr wenig.

Als Agnes wieder anfang, sie zu besuchen, sprach Andres nichts und sein Vater musste für ihn sprechen. Jeden Abend lag Andres in seinem Bett und schaute auf die Donau. Jeremias machte sich ziemlich viele Sorgen um seinen Sohn, er ließ ihn nie aus den Augen. In einer Nacht stand Jeremias auf, weil er geweckt worden war. Er hörte die Stimme des Mädchens, das sie vor Monaten besucht und gewarnt hatte. Er lief in das Zimmer seines Sohnes und stellte fest, dass er dort nicht mehr war. Er rannte hinaus und sah, wie sein Sohn mit dem Donaufürsten auf einmal verschwand. Er versuchte nicht zu schreien, weil er wusste, dass es sinnlos war.

Von dem Tag an, wurde Andres nie wieder gesehen.

Quelle: Sklenitzka, Franz Sales: Wiener Sagen. J&V.